

Laibacher Zeitung.

Nr. 160.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Mittwoch, 15. Juli

Insertionsgebühren bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 80 kr.

1868.

Nichtamtlicher Theil.

Die Stellung der Regierung zur Curie.

„Warrens' Wochenschrift," deren gediegener Inhalt ihr eine erhöhte Bedeutung verleiht, schreibt über die Stellung der österreichischen Regierung zur Curie:

Die Doctrin, welche zu unserer Richtschnur dient, ist, daß die Theilnahme der Völker von Oesterreich an der Gesetzgebung früher ausgesprochen war, als der Abschluß des Concordates eintrat, und daß darum das Volk ein Recht hat, die Giltigkeit des letzteren von der Zustimmung der Volksvertretung abhängig zu machen. Wir wußten, daß man in Rom diese Ansicht nicht theilen, daß man dort das Recht der österreichischen Völker, über das Concordat sein Botum abzugeben, nicht anerkennen würde. Der Curie mußte die jüngste Gesetzgebung auf dem Gebiete, welches die Kirche als ihr ausschließliches betrachtet, als eine Usurpation, als ein Vertragsbruch, als ein Gewaltverbrechen erscheinen. Vorbereitet waren wir darauf und nicht im geringen hätten wir es der Curie verübelt, wenn sie, um ihren principiellen Standpunkt zu wahren, einen Protest erlassen hätte, der zum Inhalt gehabt, daß sie sich nur mit Widerwillen in das Unvermeidliche füge. Die österreichische Regierung ist stark genug, um ohne Erregung und ohne Unhöflichkeit den Ausdruck einer Meinung entgegenzunehmen, welche von der ihrigen abweicht. Die Curie, wie man sagt, hiezu angeregt von einzelnen Oesterreichern, ist aber weiter gegangen, und sie hat in den Hirtenbriefen vieler Bischöfe eine Unterstützung gefunden. Ob der Schritt ein weiser gewesen, darauf mögen die jeden Tag an die Regierung einlaufenden Vertrauensadressen des Volkes eine Antwort geben. Wäre es jener um einen Kampf mit der Kirche zu thun, so würde man unschwer erkennen, wer Sieger bleiben würde. Der Regierung ist aber die schwierige Rolle zu gefallen, der Schützer Derjenigen zu sein, welche sich als ihre Gegner erklären. Diese mögen sich hüten, jene Rolle zu einer zu schwierigen, zu einer nicht durchzuführenden zu machen. Wenig fehlt hiezu. Denn wenn die erzürnte Volksvertretung das ganze Concordat beiseitigen sollte, dann möge man dessen eingedenk sein, daß in Oesterreich es nur Einen unverletzlichen Herrn gibt und daß alle anderen Bürger, seien sie nun geistlichen oder weltlichen Standes, dem Gesetze nur auf eine Gefahr hin, der nicht zu entrinnen ist, Achtung und Gehorsam versagen könnten.

Die Landtagswahl in Wien.

Minister Dr. Giskra wurde am Montag von der inneren Stadt Wien mit 854 gegen eine Stimme zu ihrem Landtagsabgeordneten gewählt. — Die Wahl des Ministers Giskra für den durch den Tod Mühlfeld's erledigten Platz im niederösterreichischen Landtage erregt ein sehr lebhaftes Interesse. Es ist nicht unwichtig, welche Wählerschaft ein Minister des Innern vertritt. In kleineren Gemeinden ist die persönliche Beliebtheit eines Staatsmannes oft so groß, daß sie jede andere Rücksicht in den Hintergrund drängt. Der Mann wird dort unter allen Umständen wiedergewählt, selbst wenn seine Principien einer Wandlung unterworfen waren. Leitende Wählerschaften verfahren in anderer Weise. Die innere Stadt Wien, welche aus vielen Ursachen als der vornehmste Wahlbezirk des Reiches gelten kann, hat es schon erwiesen, daß sie die Aufrechterhaltung der von ihr bekannten politischen Grundsätze über jede persönliche Vorliebe stellt. Sir Robert Peel, dessen politisches Leben viele schnelle Wechsel in sich schloß, konnte sich unter allen Umständen auf seinen Burgflecken Tamworth verlassen, der sich eine Ehre daraus machte, dem großen Staatsmanne durch Dick und Dünn zu folgen, heute protectionistische Grundsätze, morgen die des Freihandels zu fördern. Aber Lord John Russell, der Urheber der Reformbill, welcher sich in der City of London wählen ließ, blieb stets von seinen Wählern abhängig, welche ihm ein Abweichen von ihren Principien weder verziehen, noch gestattet hätten. Minister Giskra, der es nicht nöthig hätte, die Gunst der Wähler der inneren Stadt zu suchen, that es, indem er ihnen gleichzeitig ein Pfand für das Beharren bei seinen politischen Grundsätzen geben wollte. Er legte es in ihre Hand, darüber zu entscheiden, ob er ferner eine leitende Stellung in der Volksvertretung einzunehmen hat. In diesem Sinne genommen, hat die Wahl des leitenden Ministers eine politische Bedeutung, und ist weit mehr als ein Compliment, welches seinem politischen Vorleben dargebracht wird.

Eine Interpellation Lamarmora's.

Florenz, 12. Juli. (Tr. Ztg.) Die für die nächsten Tage angekündigte Interpellation des Generals Lamarmora bezüglich der officiellen preussischen Berichterstattung über die Kriegsführung im Jahre 1866 dürfte zu einer äußerst lebhaften Debatte Anlaß geben und den verschiedenen Parteien der Kammer Gelegenheit bieten, ihren Ansichten über das Verhältniß Italiens zu Preußen Ausdruck zu verleihen. Man besorgt nicht ohne

Grund, daß die Debatte Anlaß zu einem förmlichen parlamentarischen Kampfe zwischen den Anhängern der französischen und jener der preussischen Allianz führen werde. General Lamarmora erklärt offen, daß er in dem genannten Berichte des preussischen Generalstabes einen Angriff auf das Ansehen und die Ehre der italienischen Nation und Armee erblicke, die energisch zurückzuweisen die Pflicht jedes italienischen Patrioten sei. Der General gedenkt, gestützt auf statistische Daten, officiële Actenstücke und authentische Berichte den Beweis zu führen, daß die in dem erwähnten Werke enthaltene Behauptung, „Preußen sei zum Friedensschlusse von Nikolsburg gezwungen gewesen, weil es auf die Mitwirkung der italienischen Armee hätte verzichten müssen," unwahr sei und daß im Gegentheil Preußen es gewesen, welches Italien im Stiche gelassen und über dessen Haupt hinweg Frieden geschlossen habe.

Uebrigens können wir unsererseits nicht umhin, schon jetzt auf den grellen Widerspruch aufmerksam zu machen, welcher zwischen dem Berichte des preussischen Generalstabes und einer Erklärung, beziehungsweise Verschuldigung des Grafen Bismarck Italien gegenüber besteht. Bekanntlich hatte Graf Bismarck dem damaligen preussischen Gesandten Grafen Barral gegenüber die Verdächtigung ausgesprochen, daß es Italien und dem General Lamarmora mit der Kriegsführung gar nicht ernst gewesen, indem die italienische Armee nach der leichten Schlappe von Custozza, obwohl sie ganz in der Lage gewesen, die Action wieder aufzunehmen, sich absichtlich, um Frankreich einen Liebesdienst zu erweisen, unthätig verhalten habe, und daß er wohl an die Ehrlichkeit Ricafoli's, weniger aber an jene Lamarmora's glaube. Bekanntlich fanden in Folge dessen Auseinandersetzungen zwischen beiden Cabineten statt, deren Folge die Veretzung des Grafen Barral nach Wien und die Zurückweisung des ihm verliehenen schwarzen Adlerordens durch Ricafoli war.

Nun behauptet aber der bezügliche Bericht des preussischen Generalstabes, daß die italienische Armee demoralisirt und nicht in der Verfassung gewesen wäre, energisch zu operiren, so daß Preußen auf die militärische Mitwirkung Italiens habe verzichten müssen. Wie man aus dem Vorstehenden ersieht, besteht ein vollständiger Widerspruch zwischen der früheren Ausslassung des preussischen Ministerpräsidenten und dem Kriegsberichte des preussischen Generalstabes, und ist somit eine oder die andere der Italien an den Kopf geschleuderten schweren Vorwürfe falsch. General Lamarmora gedenkt aber den Beweis zu führen, daß keiner dieser Vorwürfe begründet und berechtigt gewesen, da Italien nach der erlittenen Schlappe von Custozza in der Lage und bereit

Seuiletton.

Die Pantoffeln.

Eine Erzählung aus dem Leben.

Von Schmiedl.

(Schluß.)

Die Stimmung des Gerichtsschreibers äuferte sich, als er mit Mühe das Vorhaus durchtappt hatte, schon beim Steigenhinabsteigen als echte Weinstimmung, die ihn von der obersten Stufe einen „salto mortale" machen ließ, so daß dem Herabpurzelnden die Acten weit über den Kopf wegflogen; ich aber, auf offener Straße frei Athem schöpfend, gestand mir in allem Vertrauen, daß es denn doch nicht so übel wäre, der Pantoffel-Chemann des eben verlassenen Engels zu sein, wenn auch die Erwerbbedingungen dieses Schazes von Seite des verstorbenen Sonderlings auf das äußerste gestellt wären.

Auch kam mir wohl der Gedanke, ob es nicht thunlich wäre, den fatalen Pantoffel-Testaments-Absatz wegen seiner unerfüllbaren Bedingungen anzufechten; — doch warum unerfüllbare Bedingungen? Es lag ja in den Grenzen der Möglichkeit, ja sogar der Wahrscheinlichkeit, der Thäter habhaft zu werden. Sodann war es wohl ein Leichtes, ein paar simple Männer-Pantoffeln, deren Wichtigkeit niemand vermuthen konnte, durch Geldvermittlung wieder zu bekommen und hiemit das größte Hinderniß zu beheben.

Ganz vertieft, eines Theiles in die Pläne zur erwünschten Auffindung der noch unbekanntem Thäter, andertheils, wenn alle Bemühungen fehlschlügen, in den Testamentsumsturz, kam ich mit mir selbst im Streite

zu Hause an. — Um meiner Gemüthsbewegung Herr zu werden, begab ich mich in das Zimmer meiner kleinen Nefen, welche ich, übrigens als Garçon lebend, meiner Schwester zu lieb, die sich drei Stunden von der Stadt auf ihrem Landgut aufhielt, bei mir in Wohnung und Aufsicht hatte, um sie für höhere Studien tüchtig auszubilden.

Kaum daß Eduard, der jüngere, meiner ansichtig wurde, klagte er mir schluchzend, Bruder Robert habe ihm den türkischen Paschatanz beibringen wollen und da sei er denn, um nach Anleitung Roberts auch dem Costüme der Türken näher zu kommen, so lange in Schlafrock, Pantoffeln und Papierturban herumgesprungen, bis er ganz schwindlich auf die Nase gefallen, sich eine Beule geschlagen und über alles dies den Pracht-Turban, der mit Gold- und Silberpapiersternen geschmückt sei, zerrissen habe.

Ich bemitleidete den armen Jungen und wollte dem größeren, dem ungezogenen Rangen, einen tüchtigen Verweis geben, als plötzlich mein Blick auf dem vorge-wiesenen Türkenbund hasten blieb und ich, Mitleid und Schelten vergessend, voller Verwunderung die Frage stellte, woher der Stoff sei, aus dem der Turban fabricirt wäre? „Je nun, wegen anbeholener Papierersparung aus alten Schreibheften," entschuldigte Eduard. „Und aus einem Stück Papier, das neulich, als wir mit den jungen Renner's Soldaten spielten und eben im Begriff waren, Militär-Papiermützen zu verfertigen, a tempo, da uns gerade das Materiale ausging, einem der Lustlöcher meiner Pantoffeln entfiel," ergänzte Robert.

Mit Hast griff ich nach dem papiernen Spielzeug, zerriß es zum nicht geringen Entsetzen meiner Nefen in Stücke und fand, o Glück! einen der Waldenau'schen

Testamentszettels, den ich auf den ersten Blick nach der Aufschrift als jenen an Vikchen gerichteten erkannte, noch gänzlich unversehrt und völlig leserlich. Ohne mich lange zu besinnen, ergriff ich auch die Robert abgeforderten Pantoffeln, übte an selben die edle Sectionskunst und ward durch das Erscheinen der fürchterlichen Heirathbedingniß-Schrift, die jedoch beim durchlesen, alle Fürchterlichkeit verlor, weil väterliche Liebe und Freundschaftsbeforgniß ihre Grundvesten waren, für meine Operation überschwenglich belohnt.

Die nächste Erkundigung war die, woher die sechsten Pantoffeln kämen? worauf die beiden erschreckten Knaben, die meine Reißwuth nicht begreifen konnten und der Meinung waren, es werde nun die Reihe auch an sie kommen, in abgebrochenen Sätzen berichteten: „Die Mutter habe sie von einer, ihr Haus zeitweilig besuchenden Zuträgerin Namens Trommel gekauft, die ihr damals nebst diesen noch andere Feilschaften zum Verkaufe angeboten, deren Kauf aber Mama, weil sie mitunter vom Werthe waren, mit der geäußerten Bedenklichkeit versagte, sie sehe nicht ein, wie Frau Trommel zu den kostbaren Effecten komme, wogegen sich diese mit dem rechtlichen Besitze derselben gegen Mama wohl auszuweisen versuchte, ihr aber, die Pantoffeln angenommen, doch nichts mehr aufgedrungen habe."

Mit den gesammelten nicht geringen Ausbeuten für Amt und Herz eilte ich, nachdem ich beiden Nefen Entschädigung für zugesügten Schaden zugesichert, schnellen Schrittes in die Kanzlei, um dort die nöthigen Maßregeln sogleich zu verfügen.

Die fortwährend zweckmäßig getroffenen Anstalten hatten zu meiner größten Freude die gehoffte Folge, daß schon am vierzehnten Tage das rechtlich beschuldigte und glücklich erhaschte Diebesgefindel mit der „Trommel" an

gewesen wäre, die Offensive gegen Oesterreich zu ergreifen, und bloß durch das Fallenlassen Preußen gezwungen worden sei, in den von Frankreich vorgeschlagenen Waffenstillstand zu willigen und die Cession Venedigs anzunehmen. Jedenfalls wird die Debatte interessante Daten zu Tage fördern und man sieht daher in politischen Kreisen derselben mit großer Neugierde entgegen.

Aus der serbischen Skuptschina.

Belgrad, 7. Juli. (Debatte über die Regentenschaft.) Gegen 3 Uhr Nachmittags eröffnete der Präsident wieder die Sitzung. Das Haus war vollbesetzt, einige Zuschauer auf der Diplomaten-Tribüne.

Secretär Neditsch (Abgeordneter für Belgrad): Was wollen wir in Betreff der heute aufgeworfenen Frage bezüglich der Dauer der Regentenschaft?

Präsident: Wollet Ihr, Brüder, daß man sich innerhalb der gesetzlichen Schranken halte?

Mehrere aus der Versammlung: Das wollen wir!

Es wird somit das Document über die Wahl der Regentenschaft verlesen.

Eine Stimme: Soll es dabei bleiben? Soll die Wahl auf drei Jahre gelten? (Allgemeine Unruhe. Der Präsident läutet.)

Zweiter Secretär Glavinitsch (Abgeordneter für Schabatz): Hört, Brüder! Eine zweite Volkskuptschina wird beurtheilen, ob die Regenten verdienen, auch weiter am Ruder zu bleiben; gesetzlich ist nur die Dauer von drei Jahren, dann müssen andere gewählt werden. (Unruhe.)

Arssa Lukitsch (Abgeordneter für Belgrad): Wir müssen dabei bleiben, daß die Regenten auf drei Jahre gewählt sind; die zweite Skuptschina kann diese Dauer verlängern, wenn sie Vertrauen zu den Männern hat. (Unruhe. Rufe: Wir wollen das Gesetz abändern.)

Präsident: Es ist wahr, jede ordentliche Skuptschina kann im Einverständnis mit dem Senate und Fürsten jedes Gesetz abändern; diese Skuptschina ist aber keine ordentliche, wohl aber eine außerordentliche.

Einige Stimmen: So ist es! So ist es!

Präsident meldet die Ankunft des Mitgliedes der Regentenschaft, Herrn Johann Kistitsch.

Kistitsch: Wir erfahren, Brüder, daß Ihr die Frage untersucht, ob uns die fürstliche Macht auf drei Jahre, wie das Gesetz bestimmt, oder für die ganze Zeit der Minderjährigkeit des Fürsten überlassen werden soll. Wir begreifen die wichtigen Beweggründe, die Euch bestimmen mochten, in die Untersuchung dieser Frage einzugehen. Ihr habt ohne Zweifel die Beschwerlichkeiten vor Augen, welche mit dem öfteren Wechsel der obersten Gewalt des Landes verbunden sind. Jede höchste Gewalt hat das Recht, dem Lande eine neue Richtung zu geben. Nach dem Gesetze muß nach drei Jahren wieder eine Regentenschaft gewählt werden, die nur ein Jahr functioniren wird, worauf der Fürst, der inzwischen großjährig geworden, die Regierung in seine Hand nimmt. Auf diese Weise könnte Serbien in vier Jahren drei verschiedene Regierungen haben und ebensovielmals vielleicht seine Gestalt von Grund aus ändern — von den anderen daraus resultirenden Unzufriedenheiten zu schweigen. Brüder! Eure Besorgniß ist gegründet. Die Beschwerlichkeiten sind groß, aber sie würden noch größer sein, wenn unser erster Schritt auf den grundlosen Boden der Ungefehllichkeit gemacht wäre.

Diese Skuptschina ist nur befugt, über drei Gegenstände zu beschließen: die Proclamation des Fürsten, die Bestimmung seiner Civilliste und die Wahl der Regenten. Sie kann weder neue Gesetze beantragen, noch alte abändern — also auch nicht dasjenige, wovon hier die Rede ist. Wir, die Regenten, sind bereit, unfererseits das Land nach den Gesetzen zu regieren. Die große Autorität des Fürsten Michael ist unter uns nicht mehr vorhanden, um so nothwendiger ist es, eine Grenze zu haben, über die niemand hinaus darf — und das muß das Gesetz sein. Wir wollen, daß die Gesetze nicht nur für andere, sondern auch für uns gelten sollen; darum erkläre ich, ermächtigt von meinen Collegen, daß man uns die Gewalt nach dem Gesetze lasse, nicht aber über diese hinaus verlängere.

Mehrere: So ist es! Die Gesetze müssen alles regeln!

Kistitsch: Zuerst müssen wir beweisen, daß wir das Vertrauen verdienen, das Ihr uns geschenkt habt, und das werden wir erst auf den anderen Skuptschinas erfahren, die von nun an öfter zusammentreten werden, da es unsere Absicht ist, öfters den Rath des Volkes zu hören.

Mehrere: So sei es!

Einer: Durch Besprechung wird das Haus erhalten!

Kistitsch: Es bleibt also die gesetzliche Bestimmung maßgebend. Ist der Anfang gut und gerecht, so ist die halbe Gewißheit für ein glückliches Ende gegeben.

Einige: So ist es! Ziveli!

Kistitsch verbengt sich und verläßt den Saal, begleitet vom Kriegsminister Beli-Markowitsch.

Darauf werden einige Depeschen verlesen. Um Ihnen einen Begriff von diesen zu geben, lasse ich eine in treuer Uebersetzung folgen: „Aus Kosniza: Brüder! Wir freuen uns aus vollem Herzen, daß Ihr Euch als treue Dolmetsche der Volkswünsche bewiesen und dadurch uns und Euch Ehre im Angesichte der Welt bereitet habt. Das Volk vom Prodriner Kreise eilt Euch entgegen mit dem Rufe: Es lebe der erlauchte Fürst Milan Obrenovic IV.! Es leben die geehrten Regenten! Ehre und Ruhm den Volksdeputirten!“ (Die Skuptschina ruft: Dank dem Volke!) Auch eine Gratulations-Depesche aus Agram wurde verlesen und darauf die erste Sitzung geschlossen.

Die zweite und letzte Sitzung der außerordentlichen Skuptschina wurde von dem Präsidenten mit folgender Ansprache eröffnet:

„Brüder! Nachdem wir die Hauptaufgabe erfüllt, die uns oblag, können wir den Volkswünschen Ausdruck verleihen und solche der Regentenschaft unterbreiten. Ich schlage vor, von jedem Kreise zwei Abgeordnete zu wählen, um die Vorschläge in Ausschüssen auszuarbeiten. Die Skuptschina wird dann diese Anträge an die Regierung leiten. Vorher aber laßt uns das Protokoll der gestrigen Sitzung vorlesen und verificiren.“

Während dies geschah, waren drei Mitglieder der Belgrader Gemeinde-Vertretung (der Bürgermeister und zwei Stadtverordnete) mit einer Adresse eingetroffen, die sie dem Präsidenten überreichten. Die Adresse wurde vorgelesen und rief allgemeine Dankesäußerungen hervor.

Gegen halb 11 Uhr kamen die Regenten an. Es herrschte im Hause allgemeine Stille.

Erster Regent Blasnava: Gott helfe Euch Brüder!

Alle: Gott möge Dir helfen!

Blasnava: Brüder! Die Regentenschaft hat eine Proclamation erlassen, wollt die Güte haben, dieselbe anzuhören.

Kistitsch, zweites Mitglied der Regentenschaft, liest die Proclamation, deren wesentlichen Inhalt der Telegraph bereits gemeldet hat.

Die Skuptschina nahm dieselbe mit dem Rufe: Ziveli! Ziveli! auf.

Blasnava: Da die Herren Minister ihre Entlassung eingereicht haben, so haben wir ein neues Ministerium berufen — er nennt die bereits telegraphisch signalisirten Namen der neuen Minister. Die Skuptschina begrüßt die Minister mit Ziveli!

Kistitsch: Jedermann wird der Zugang sowohl zu den Herren Ministern, als auch zu der Regentenschaft stets offen stehen, so daß jeder, der es wünscht, stets und an jedem Orte gehört werden wird.

Minister der Justiz Zenitsch: Als Minister-Präsident kann ich Sie, meine Herren, im Namen meiner Collegen versichern, daß wir völlig die Ansichten theilen, welche die Herren Regenten in ihrer Proclamation ausgedrückt; unser größtes Bemühen wird sein, daß im Lande das Gesetz, und nur dieses herrsche.

Aus der Skuptschina: So muß es sein. Nur das Gesetz soll herrschen.

Zenitsch: Wir werden uns bemühen, so viel als möglich die Regentenschaft zu unterstützen in ihrer schweren Pflichterfüllung; überhaupt werden wir so arbeiten, auf daß jedermann sagen könne, daß wir die uns anvertrauten Aemter gewissenhaft und als redliche Menschen verwaltet haben.

Ein Abgeordneter: So soll es sein; wenn Sie es nicht so machen wollten, wäre besser, wenn Sie gleich abträten. (Heiterkeit.)

Darauf gingen die Herren Regenten und Minister weg, begleitet von vielstimmigen Zivios.

Die Regentenschaft erhielt aus Constantinopel die vertrauliche Zusicherung, daß der Berath unverweilt einlangen werde.

Oesterreich.

Wien, 11. Juli. [Fr. Btg.] (Das Urtheil gegen den Grafen Platen) wegen Hochverraths hat schon aus dem einfachen Grunde, weil der Verurtheilte den Schutz der österreichischen Gesetze genießt und zu genießen fortfährt, in Wien ein erhöhtes Interesse in Anspruch genommen, und man braucht wahrlich kein ausgesprochenes „Welfenfreund“ zu sein, man kann sogar das Treiben des hiesiger Hofes als eine Thorheit qualificiren, und man wird doch die Ansicht vertreten dürfen, daß das Urtheil des berliner Staatsgerichtshofes — selbst wenn man zugeben wollte, daß die Einleitung des Processess eine zwingende Nothwendigkeit gewesen — dem Rechte und dem Rechtsbewußtsein einen Faustschlag versetzt. Es mag darüber gestritten werden können, ob Graf Platen, der seine Heimat längst verlassen, durch den bloßen Act der Annexion Hannovers, einen Act, der für den König, welchem er dient, bis jetzt nur die Bedeutung einer Thatfache hat, ohne weiteres preussischer Unterthan geworden und ob also ein preussisches Gericht competent gewesen, ihn auf Grund der für preussische Unterthanen geltenden Gesetze

der Spitze gefänglich eingezogen und bei selben, mit Ausnahme einiger Kleinigkeiten und eines Theiles des baaren Geldes, so ziemlich alles Gestohlene vorgefunden wurde.

Am fünfzehnten Tage eilte ich mit den Pantoffel-Documenten und mit der fröhlichen Kunde über die Verhaftung der Thäter zu Waldenau.

Nicht krank, wie bei meinem ersten Besuche, sondern völlig hergestellt traf ich Frau von Waldenau, die mich so gnädig empfing, daß ich, durch ihre Güte kühn gemacht, ohne weitere Umstände um ihre reizende Richte warb, bei welcher Werbung ich die nöthigen Schriften vorlegte und berechneterweise nicht vergaß, den zufälligen Besitz derselben als eine Fügung Gottes zu erklären, überhaupt den ganzen Fall, so viel möglich, zu meinen Gunsten zu wenden.

Am vierzigsten Tage schon sank Witschen als die glückliche Gattin des glücklichsten Gatten, zu welcher Verbindung Tante Kreissteuereinnahmerin, besetzt von dem Gedanken: „Was Gott fügte, dürfen Menschen nicht trennen!“ ihren mütterlichen Segen gab, verschämt an meine Brust.

Nach Jahresfrist beschenkte mich, den Ueberfrohen, das himmlische Weib mit einem Pantoffel-Ehe-Candidaten, wogegen ich ihr das ausgeführte Urtheil über den günstigsten aller Diebstähle, nach welchem die Thäter zur Zurückstellung der noch besitzenden und zum Schadenersatz der verschwundenen Effecten verbunden waren, als Wochenbettgeschenk einband.

So feierten wir in der süßen Erinnerung unseres ersten Zusammenreffens einen glücklichen Tag, an welchem wir uns des Gründers der Pantoffel-Ehe mit Dank erinnerten und das gegenseitige Gelöbniß ablegten, unsern Heinrich, der als Erstling den Namen des gütigen

Zustandbringers unsers Glückes in der Taufe erhalten, sowie alle folgenden Kinder durch geregelte Erziehung für die Eigenschaften tauglich zu machen, welche kraft der Pantoffel-Inhalte von uns als Mann und Weib gefordert wurden und die wir als die richtigen Ansichten des Erblassers in zwei zierlich geschriebenen Blättern zum fortdauernden Gedächtnisse aufbewahren.

Einen Auszug beider Blätter theilen wir für den Fall mit, daß ein angeheendes Paar, um Grundsätze, nach denen es in der Ehe leben soll, verlegen wäre.

Erstes Blatt.

Pflichten des Mannes:

Der Mann sei edel, d. h.:

Ehrlich unter allen Verhältnissen und Umständen — daher seinem Vaterlande und Fürsten mit Leib und Seele zugethan, seinem Weibe ein treuer Gatte, seinen Kindern ein liebender Vater.

Dienstfertig gegen Jedermann, daher zu jeder Freundschafthandlung aus reiner Nächstenliebe, auch den Aermsten mit Rath und That zu unterstützen bereit.

Emsig zu jeder Zeit — daher obliege er seinen Berufspflichten auf das genaueste und sorge stets, Weib und Kind bei seinem Hinscheiden nicht dem Nothstande preiszugeben.

Ruhtig im Familien- und Gesellschaftskreis — daher im Hause immer gut gelaunt, um durch Frohsinn allen Angehörigen das Leben angenehm, insbesondere der Gattin manche häusliche Unannehmlichkeit vergessen zu machen.

Als Gast hüte er sich, den Kopfhänger zu spielen, zeige vielmehr durch Heiterkeit, wie sehr er mit sich und seiner Lage zufrieden ist.

Zweites Blatt.

Pflichten der Gattin:

Das Weib sei treu, d. h.:

Tugendhaft. Sie erlaube sich nicht als Gattin rühmliche Handlungen zu vergessen, die sie als Mädchen übte, hebe vorzüglich Eigenschaften hervor, durch die sie den Gatten gewann, und bleibe auch als Frau ungeschuldig.

Auf diese Art fesselt sie immer den Mann; und die Liebe erkalte nie, wenn auch die Gluth der Leidenschaft verglimmt.

Nützig. Ueberall lege sie selbst Hand an's Werk, um Ordnung im Hauswesen zu Stande zu bringen, und zeige bei jeder Gelegenheit die thätige Hausfrau, die sorgsame Mutter.

Eitel. Nicht auf Putz — sondern auf den Werth und die Liebe ihres Mannes; nicht auf äußeren Tact und eitlen Prunk — sondern auf die gute Erziehung ihrer Kinder; nicht auf schalen Wig und Roman-Vielwisserei — sondern auf gediegene Kenntnisse in der Hauswirtschaft und in den Grundsätzen der Erziehung. Sie sei überhaupt stolz auf ihr häusliches Glück.

Unverdrossen. Häuslichkeit und Thätigkeit nehme bei vermehrten Sorgen und Mühen nicht ab, vielmehr verdopple sie sich bei derlei Gelegenheiten, und stehe immer mit den Einkünften und Bemühungen des Mannes im gleichen Verhältniß. Gegen den Gatten immer gleich zuvorkommend, gegen die Kinder immer gleich zärtlich — bleibe sie stets das Muster eines liebenswürdigen Weibes, einer vortrefflichen Mutter.

Ich erlaube mir, nach bald dreißigjähriger friedlicher Ehe diese beiden Blätter in meinem Sinne nachstehend zu formuliren:

abzurtheilen; aber wenn die Anklage gegen ihn persönlich sich wesentlich nur auf seinen „Preußenhaß“ und auf die Noten stützt, welche er in der Nacht vom 16ten auf den 17. Juni 1866 dem preußischen Gesandten in Hannover übergeben, so wird denn doch gefragt werden dürfen, seit wann denn der „Haß“ eines Mannes, der noch dazu sicher keine Ursache hat, zu lieben, statt zu hassen, criminalistisch strafbar und mit 15jähriger Zuchthausstrafe zu ahnden, und wie denn ein Hochverrath gegen Preußen zu einer Zeit zu constataren, wo Graf Platen notorisch der Unterthan und Minister Georgs V. gewesen, der notorisch regierender König von Gottes Gnaden in Hannover war, wie Wilhelm I. König von Gottes Gnaden in Berlin!

— (Ueber die zu erwartenden neuen Finanzvorlagen) schreibt „Warrens' Wochenschrift“: „Trotzdem, daß der Reichsrath auf Ferien gegangen, herrscht eine ununterbrochene Thätigkeit in den Ministerien. Namentlich in der Himmelfahrtgasse werden die schwierigen Vorarbeiten in Angriff genommen, um neue Finanzvorlagen vor das Abgeordnetenhaus bringen zu können. Sein Votum hat es unerlässlich gemacht, das noch bestehende Deficit im Staatshaushalt durch Steuern zu beseitigen. In diesem Punkte kann und darf es kein Entrinnen geben. Die Ehre und die Wohlfahrt des Landes verlangen gleichmäßig, daß die Consequenzen der Conponbesteuerung, die Besteuerung aller anderen Bürger bis zur Höhe der Bannung des Deficits, im neuen Jahre eintreten. Bei der nächsten Session des Reichsrathes gilt es, das Abgeordnetenhaus insoweit zu beherrschen, um es zur Votirung der unerlässlich nothwendigen Steuern zu bewegen. An diesen Erfolg ist das Schicksal des Ministeriums gebunden. Es müßte fallen, wenn seine Partei es bei dieser Aufgabe in Stich lassen würde, oder wenn es nicht verständliche, praktische und ausführbare Finanzpläne der Volksvertretung zur Annahme vorzulegen.“

— (Die Protestnote) des Freiherrn v. Veust gegen die päpstliche Allocution ist in Rom eingetroffen und an ihre Adresse gelangt. Gewöhnt an das *aut Caesar aut nihil*, wirft man ihr „innern Widerspruch“ vor und will nicht begreifen, daß man Rechte der Kirche anerkennen und doch sich nicht unbedingt ihrer Willkür überliefern könne. Cardinal Antonelli gedenkt übrigens darauf zu repliciren und zwar, wie es heißt, in möglichst verständlicher Töne. Die Parole lautet jetzt: „Keinen Bruch mit Oesterreich.“

— (Ueber den Stand der Commissionshandlungen des ungarischen Reichstages über den Wehrgezetentwurf) schreibt die „P. Corr.“: „Es haben sich beunruhigende Gerüchte darüber verbreitet, daß in der vom Reichstage zur Prüfung des Wehrgezetentwurfes gewählten Commission derart heftige Differenzen ausgebrochen seien, daß eine ernsthafte Krisis ihre Folge sei. Nun haben allerdings in jener Commission lebhaft und erregte Debatten stattgefunden, dieselben führten aber zu keiner Krisis, sondern zu einer Verständigung. Die Annahme des Wehrgezetentwurfes seitens der Commission kann als gesichert betrachtet werden.“

Graz. (Einen Aufruf an die katholischen Bewohner von Graz und Steiermark), unterzeichnet von 16 Gläubigen, veröffentlicht an seiner Spitze das „Grazzer Volksblatt“ vom Dienstag. In diesem Aufruf wird, nachdem die allseitige Zurückweisung

der Uebergriffe der päpstl. Curie in die österreichische Gesetzgebung ein Angriff gegen den apostolischen Stuhl, gegen das von Jesus Christus gefestete Haupt seiner Kirche genannt worden — aufgefodert, folgende Erklärung zu unterzeichnen: „Wir bekennen, daß Jesus Christus, der Sohn Gottes, den Apostel Petrus zu Seinem Statthalter auf Erden, zum Haupte Seiner Kirche bestellt hat. Wir bekennen, daß in den Nachfolgern Petri, den römischen Päpsten, Petri oberste Gewalt über die ganze Kirche fortlebt. Wir bekennen in dieser Zeit maßloser Angriffe gegen unsere heilige Kirche und schwerer Bedrängnisse des heiligen apostolischen Stuhles laut und freudig, daß wir den festen Vorsatz haben, in dem unverbrüchlichen Gehorsam, den der katholische Glaube vorschreibt, gegen den Statthalter Christi auszuharren bis an unser Lebensende.“ Mit eigenthümlich fähiger Wendung schließt dann der Aufruf: Katholiken! Indem wir in dieser sturmbewegten Zeit ein Zeugniß unseres katholischen Glaubens ablegen, drängt es uns, auch den Gefühlen unwandelbarer Treue gegen unsern Kaiser und Herrn Ausdruck zu geben. Aus tiefstem Herzensgrunde rufen wir daher: Gott schütze, Gott segne Seine kais. kön. apostolische Majestät Franz Joseph I., unsern allergnädigsten Kaiser.

Bozen, 11. Juli. (Protest gegen die päpstliche Allocution.) Der hiesige Gemeinderath hat gestern einstimmig beschlossen, eine Adresse an die Regierung zu richten, welche den Eingriff der päpstlichen Allocution in die Selbstständigkeit des Staates bedauert und das vollste Vertrauen in die Durchführung der Staatsgrundgesetze ausdrückt.

Feldkirch, 12. Juli. [Presse.] (Gegen die päpstliche Allocution.) Der Verein der Verfassungsfreunde in Borsarlberg, welcher sich heute constituirte, beschloß in zahlreicher Versammlung eine Resolution, in welcher die päpstliche Allocution als ein offenkundiger Eingriff in die unveräußerlichen Rechte des Staates zurückgewiesen und die Zuversicht in die Festigkeit und Thatskraft der Regierung ausgesprochen wird.

Ausland.

Rom, 10. Juli. (Verschiedenes.) Die seit einiger Zeit hier verbreiteten Gerüchte von dem Ausgreifen der Cholera sind unbegründet. Allerdings sind einige Cholerafälle und andere plötzliche Todesfälle vorgekommen, allein solche Fälle ereignen sich alljährlich und finden ihre Erklärung in der gegenwärtigen heißen Jahreszeit. Im Ganzen genommen war der Gesundheitszustand nie besser als jetzt. — Man spricht wieder viel von Putschversuchen, um die französische Regierung zur Fortdauer der Occupation zu bewegen. Auch von einem neuen Vorschlage der französischen Regierung ist viel die Rede, daß Rom eine aus Truppen aller katholischen Mächte gebildete Besatzung erhalten soll. Man ist der festen Ueberzeugung, daß das Königreich Italien die Ausführung dieses Vorschlages nicht zugeben wird.

Belgrad, 12. Juli. (Attentats-Proceß.) Nach einer officiellen Mittheilung wird, unberechenbare Zwischenfälle ausgenommen, am Donnerstag, den 16ten Juli, die Schlußverhandlung gegen die Mörder des Fürsten Michael fortgesetzt.

Zum ersten Blatt: Der Gatte sei im Besolge der Ehe der nämliche Pantoffelhelfer wie beim Beginne derselben, das heißt: Er bleibe der gefällige, zuvorkommende, liebevolle Mann, der er als Freiberber war, — und dies alles um des häuslichen Friedens willen, denn was gibt es wünschenswertheres, als häusliche Eintracht, die aber nur durch angeführte Eigenschaften erhalten und wegen welcher selbst der Mann von festesten Grundsätzen im Hause häufig zum Kreuzritter werden muß.

Häuslicher Friede sei daher das Regulativ, das sein ganzes Benehmen bestimmt. Erfüllt er demnach eine Bitte der Gattin, die eben nicht die gegründetste war, so thut er's des häuslichen Friedens wegen. — Kommt er einem Befehle nach, der füglich in ein Ersuchen eingekleidet wäre, so sei die Erhaltung des häuslichen Friedens der Grund. — Verzichtet er auf eine gestellte Forderung, weil es nicht der Gattin beliebt, sie zu erfüllen, so entschliefte er sich des häuslichen Friedens wegen dazu. — Bringt er sogar der Laune des Weibes ein Opfer, so vollziehe er's wieder des häuslichen Friedens wegen. — Ist er endlich auch gegen ihre Schwächen und Fehler des häuslichen Friedens wegen nachsichtig — was jedoch seltener geschehen muß — so bringt er's zur Vollkommenheit in Erhaltung des häuslichen Friedens, und gewiß wird man sein Haus als ein Muster ehelicher Eintracht bewundern. Doch alles dies thut er gewiß auch gern.

Zum zweiten Blatt:

Wenn die Gattin seinem Benehmen das Gegengewicht hält, überhaupt das beiderseitige Betragen als eine Wage ansieht, die nie das Gleichgewicht verlieren soll, weil männliche Würde die Querstange und gegenseitige Liebe die Zunge derselben bildet, mag sie nun bei sol-

(Staatsbeamte als Verwaltungsräthe.) Bei uns besteht bekanntlich längst die Verfügung, daß Staatsbeamte nicht Verwaltungsräthe von Actiengesellschaften sein sollen. Jetzt hat auch der ungarische Ministerrath beschlossen, daß Staatsbeamte in Zukunft nicht mehr Mitglieder des Verwaltungsrathes sein dürfen bei solchen Gesellschaften, welche zum Staate in einem mit Lasten verbundenen Verhältnisse stehen und deren Interessen mit jenen des Staates eventuell collidiren können.

(Zur ostasiatischen Expedition.) Dem Vernehmen nach beabsichtigt der Herr Handelsminister die hervorragendsten Industriellen Oesterreichs einzuladen, daß sie der ostasiatischen Expedition je eine kleine Sammlung der neuesten und verwendbarsten ihrer Erzeugnisse zu dem Zwecke mitgeben wollen, um dieselben in Siam, China und Japan öffentlich zur Schau zu stellen und dann den betreffenden Regierungen zur Gründung eines kleinen Museums österreichischer Fabricate im Namen der Spender unentgeltlich zu überlassen.

(Die astronomischen Expeditionen) nach Indien und Arabien zum Zwecke der Beobachtung der Sonnenfinsternisse werden am 15. d. M. mit dem Schnellzuge die Reise von Berlin über Breslau, Oberberg nach Triest antreten, und zwar sollen zur größtmöglichen Beschleunigung der Reise auf Anordnung des Ministers für Handel u. die Gepäckwagen bis zum Einschiffungspunkte in Triest durchgehen.

(Schiller-Denkmal.) Das erste Zweigcomité für das Schiller-Denkmal in Wien hat sich an der Grenze des Deutschtums und des Romanismus, in Gbrz, auf Anregung des Redacteurs der dortigen Zeitung Dr. Penn gebildet und seine Sammlungen mit Erfolg begonnen. Hoffentlich wird dieses erfreuliche Beispiel nicht ohne Nachfolge bleiben.

(Gattenmord.) Man schreibt aus Baden, 10. Juli: Gestern Nachmittags wurde der Polizei die Anzeige gemacht, der Besitzer des Hauses 399 in der Neustiftgasse habe seine Frau ermordet. Ein Polizeiwachmann begab sich nun in das bezeichnete Haus und in die Wohnung des Hausherrn Johann Plam, welcher, am Tische allein sitzend, mit gefalteten Händen ein Crucifix haltend, andächtig betete. Auf die Frage des Sicherheits-Organs, wo sich seine Frau befinde, antwortete er ganz ruhig: „Sie ist nicht zu Hause, sondern ich habe sie in meinem Weingarten (unweit der Böslauerstraße beim Eichenwalde) wegen ungerechter Vorwürfe mit der Hade erschlagen.“ Auf dieses Geständniß hin verhaftete nun der Polizist den Gattenmörder und erstattete die Anzeige beim Polizei-Commissariate wie auch beim Untersuchungs-Gerichte, welches eine gerichtliche Commission, bestehend aus dem Untersuchungsrichter und zwei Gerichtsärzten, an den Thortort beorderte. Man fand auch das unglückliche Weib an der bezeichneten Stelle zusammengelauert liegen mit einer vier Zoll langen klaffen den Kopfwunde, die mit der Hade gefährt worden war. Auch das linke Ohr war durchgehauen; das Weib röchelte noch. Wie die Hausleute und die nächste Umgebung wissen wollten, lebten beide Gatten in stetem Zwist; es wird auch der Charakter der unglücklichen Gattin als unverträglich geschildert. Johann Plam ist Haus- und Weingartenbesitzer, Vater von fünf Kindern, und war mit Barbara Plam, geborne Dorsch, zehn Jahre verheiratet. — Die Gerichtsärzte schloßen nach der lebensgefährlichen Wunde, daß die Unglückliche nicht 24 Stunden leben werde, und wurde dieselbe schon in der Nacht mit den Sterbesacramenten versehen.

(Die „Morgenröthe“), „ein Organ für Aufklärung“, ist mit 1. d. M. im Verlage von Urban und Schwarzenberg in Graz erschienen. Die 1. Nummer dieses monatlich zweimal erscheinenden Blattes enthält folgende frischgeschriebene Aufsätze: „Der Segen des Versicherungswesens“, „Christenthum und Heidenthum“, „Das Alter des Menschen“, „der Tod“, „Ueber Ehe, Armenpflege und Jugendzucht“, und „Aehrenlese des Lebens.“ Außerdem bringt das Blatt eine Anzahl kleinerer Nachrichten, sowie mehrere Gedichte. Das Blatt plaidirt für die Sache der Humanität und der Freiheit; deshalb wünschen wir, daß die „Morgenröthe“ eine weite Verbreitung findet. Der billige Preis (vierteljährig 75 kr.; mit Postversendung 1 fl.) erleichtert die Pränumeration und somit die werththätige Unterstützung des Unternehmens. Herausgeber des Blattes ist Herr J. C. D. Hirschfeld, Besitzer des Schlosses Lichtenstein, Redacteur Herr Anton Rutschera.

(Eine gräßliche Mordthat) wird dem „S. G.“ aus Felegghaza gemeldet: Am 2. d. M. um 8 Uhr Abends traten drei Schaffknechte in eine Vorstadtkeipe und ließen sich Wein geben. Zwei von ihnen gingen bald weg, der dritte aber, Namens Voka — ein überberücktes Individuum, das auch gegenwärtig wegen Einbruchdiebstahls in Untersuchung stand, gegen Bürgschaft jedoch noch auf freiem Fuße belassen wurde (?) — blieb zurück und fing an, die Wirthin, deren Mann abwesend war, zu careffiren; die brave Frau, um seiner Jubringlichkeit sich zu erwehren, verlegte ihm einen Schlag in's Gesicht. Darüber gerieth Voka in Wuth, schlug sie zurück, zog dann sein Knidmesser hervor, schlug ihr damit den Hals auf, und da die Frau noch lebte, schoß er mit seiner Pike, die mit Kieselsteinen geladen war, sie durch die Brust. Dann durchschnitt er ihr auch noch die Aern an den Händen und verließ erst, nachdem die Unglückliche unter furchtbaren Qualen ihr Leben aus-

geröchelt hatte, den Schauplatz seiner cannibalischen That, von wo er, blutbesudelt wie er war, in eine Schänke in der Stadt ging und hier von den 12 Gulden, die er bei der Emorteten gefunden hatte, sechs den Zigeunern binwarf, um sich aufspielen zu lassen.

(Prinz Napoleon), der auf seine Reise nach Egypten verzichtet hätte, wird, wie das „Journal de Paris“ wissen will, am 24. v. M. im Schlosse zu Meudon erwartet. Nachdem er in Paris einige Tage zugebracht hätte, würde er wieder eine Reise nach Kopenhagen und Stockholm unternehmen.

Locales.

(Militärisch es.) Wie die „Grazer Tagespost“ meldet, würde hier in Laibach während der Zeit vom 2ten bis 23. September die Brigade G.M. Bermann concentrirt und zu diesem Zwecke das 76. Infanterie-Regiment und zwei Escadronen des 6. Husaren-Regiments von Klagenfurt hieher verlegt werden.

(Invaliden-Einstellung.) Zur Besetzung der zwölf Widmungsplätze von je 50 fl., welche durch den hiesigen Frauenverein aus dem Ueberschusse der patriotischen Sammlungen im Jahre 1866 gestiftet wurden und alljährlich am Geburtsfeste des Kaisers zur Vertheilung an kranke Invaliden gelangen, wird von der hohen Landesregierung die Bewerbung bis längstens 10. August ausgeschrieben.

(Männerchor der philharmonischen Gesellschaft.) Die für heute Abends bestimmte Probe entfällt wegen des Concertes des Herrn Sora und findet dafür am Freitag statt.

Programm des heute Abends um 8 Uhr im landschaftlichen Theater stattfindenden Abschiedsconcertes Herrn Joh. Sora: 1) Fest-Duverture, von Suppé, ausgeführt von der Militärcapelle. 2) Arie aus der Oper „Alförg“, von Albert, vorgetragen von Fr. Eberhart. 3) 7tes Concert, von Beriot, vorgetragen vom Concertgeber. 4) „Die stille Wasserrose“, von Rüden, vorgetragen vom Herrn Ander. 5) Fantasie aus „Traviata“, von Alard, vorgetragen vom Concertgeber. 6) Duett aus der Oper „Don Sebastian“, von Donizetti, vorgetragen von Fr. Eberhart und Herrn Ander. 7) Fantasie aus „Trovatore“, von Alard, vorgetragen vom Concertgeber.

Herr Karinger hat den Verkauf der Entréarten freundlich übernommen.

(Eine Bauadjunctenstelle) für den Staatsbandidienst in Kärnten ist zu besetzen und Bewerbungen bis 1. August bei dem k. k. kärntner Landespräsidium einzubringen.

Correspondenz.

Z. Brunndorf, 13. Juli. Anschließend an meinen gestrigen Bericht trage ich nach eingezogenen Erkundigungen noch Einiges nach. In der Nähe des Krim war der am 10. v. M. um 10 Uhr 13 Min. Abends wahrgenommene Erdstoß so heftig, daß in Verbenze, einem hart am Fuße des Krim gelegenen Dorfe, in den Wohnungen die Heiligenbilder von den Wänden herabfielen.

Neueste Post.

Wien, 13. Juli. Es bestätigt sich wie der „Debatte“ mitgetheilt wird, daß die im Schooße der Wehrcommission des ungarischen Reichstages aufgetauchten Meinungsverschiedenheiten in Betreff einzelner Bestimmungen des Wehrgejessentwurfes im Wege des Compromisses einen Ausgleich gefunden haben.

Bei der am Montag stattgefundenen Landtagswahl in Wien stimmten für den mit allen gegen eine Stimme gewählten Minister Dr. Biskra auch die Benedictiner vom Stifte Schotten. Fast alle Wiener Blätter heben die Bedeutsamkeit dieses Umstandes umsomehr hervor, als die Schottengeistlichkeit bekanntlich durch hohe Bildung und materielle Bedeutung eine hervorragende Stellung einnimmt, und constatiren in diesem Ereigniß das erste hervortretende Symptom einer Spaltung innerhalb des Clerus.

Prag, 13. Juli. Ungeachtet des kundgemachten Verbotes der für gestern beabsichtigten Volksversammlungen an verschiedenen Punkten des Landes fanden sich dennoch auf dem Berge Pravda (Bezirk Pava) 4000 bis 5000 Menschen zusammen, darunter reitende Vandalen mit Fahnen und Musikbänden, die, ohne sich zu einer Versammlung constituirt zu haben, und ohne Reden sich gruppenweise im Walde vertheilten.

Paris, 13. Juli. Die „Patrie“ hat Nachrichten aus Spanien, wonach die dortige Bevölkerung der politischen Verschwörung gänzlich fremd geblieben sei und Espartero es ausgeschlagen habe an derselben theilzunehmen.

Belgrad, 13. Juli. Fürst Alexander Karageorgievich wird als Mitschuldiger in der Mordverschwörung durch gerichtliches Edict aufgefodert, am 21. Juli vor den Schranken des Belgrader Stadtgerichtes zu erscheinen oder sich einen Vertheidiger zu bestellen, widrigenfalls derselbe in contumaciam abgeurtheilt wird.

Telegraphische Wechselcourse.

5perc. Metalliques 58.80. — 5perc. Metalliques mit Mai- und November-Zinsen 59.10. — 5perc. National-Anlehen 63.70. — 1860er Staatsanlehen 87.60. — Banctactien 746. — Creditactien 212.30. — London 114.20. — Silber 111.75. — R. t. Ducaten 5.42.

Das Postdampfschiff „Saxonia“, Capitän Rier, welches am 24. Juni von Hamburg abgegangen, ist am 7. Juli wohlbehalten in New-York angekommen.

Gandel und Volkswirthschaftliches.

Die am Samstag stattgehabte Subscription auf Alföld-Actien ist bereits am ersten Tage Nachmittags geschlossen worden. Das Resultat der Subscription ist ein bis jetzt unerhört großartiges; ein halb-

wegs zutreffendes Urtheil über die Höhe der gezeichneten Beträge zu geben, war bis zum Subscriptionschluß ganz unmöglich. So viel hört man jedoch aus vorzüglicher Quelle, daß statt der aufgelegten 9 Millionen Gulden Actien weit über anderthalb Milliarden subscibirt worden sind.

Seidenbau-Commission In Folge der a. h. Sanction des Finanzgesetzes für 1868 schreitet das Ackerbauministerium nunmehr zur Durchführung der zur Hebung der Seidenzucht in Aussicht genommenen Maßregeln.

Hunde-Ausstellung. Bei der diesjährigen landwirthschaftlichen Ausstellung in Hieging in der „Neuen Welt“, welche der landwirthschaftliche Bezirksverein Mödling vom 29. August bis 10. September Abends zur Feier der um diese Zeit in Wien tagenden 26. Wanderversammlung deutscher Land- und Forstwirthe veranstaltet, findet am 8., 9. und 10. September d. J. auch eine Ausstellung und ein Ausstellungsmarkt von Hundenthat statt.

Ernteaussichten in Frankreich. Die „Liberté“ gibt einen eingehenden Bericht über die Ernte des laufenden Jahres. Roggen und Weizen sind in vorzüglicher Qualität und festerer Fülle vorhanden, Hafer und Reis, die durch die Hitze des Monats Juni ein wenig gelitten hatten, erholten sich unter den Regengüssen der letzten Tage.

Strainburg, 13. Juli. Auf dem heutigen Markte sind erschienen: 35 Wagen mit Getreide, 2 Wagen mit Hen und Stroh, 13 Wagen mit Holz und 4 Wagen mit Zwiebeln.

Table with 4 columns: Item, fl. tr., Item, fl. tr. containing market prices for various goods like Weizen, Korn, Gerste, Hafer, etc.

Angelkommene Fremde.

Am 12. Juli. Stadt Wien. Die Herren: Globocnik, Gewerksbef., von Eisenm. — Uhl und Hoch, Kaufm., von Wien. — Rindenberg, Kaufm., von Elberfeld. — Gütte, Kaufm., von Berlin. — Witt, von Graz. — Pulzar, Kaufm., von Triest.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Table with 6 columns: Date, Zeit der Beobachtung, Barometerstand, Lufttemperatur, Wind, Aussehen des Himmels, Regen. Contains weather data for July 14th.

Verantwortlicher Redacteur: Ignaz v. Reimann.

Table with 4 columns: Geld, Waare, Geld, Waare containing exchange rates and prices for various currencies and goods.

Börsenbericht.

Wien, 13. Juli. Das Geschäft stagnirte wegen erschwerter Abwicklung, doch hielten sich die Course im Vergleich mit der vorgestrigen Notiz ziemlich fest, während auch Devisen und Valuten etwas anzogen. Geld flüssig.

Table with 4 columns: A. des Staates, B. der Kronländer, Geld, Waare containing public debt and crown land data.

Table with 4 columns: Geld, Waare, Geld, Waare containing bank and stock market data.